Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 6

Artikel: Unsere Fehler
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich veröffentliche darum heute einen ersten Beitrag zu dieser Aussprache. Auf eine Antwort verzichte ich vorläufig, obschon sie mir nicht gerade schwer fiele, und bemerke bloss noch, dass ich kein Wort gegen den Vegetarismus an sich gesagt habe. Was ich bestritt, war bloss, dass das biblische Gebot ursprünglich diesen Sinn habe (und dabei bleibe ich) und dazu die These, dass beide Postulate: die Weigerung, einen Menschen zu töten und der Vegetarismus notwendig verbunden sein müssten. Ich behalte mir vor, meine Auffassung nochmals zu vertreten und auch dem Verfasser des vorliegenden Beitrags zu erwidern, aber vorläufig sollen Andere das Wort haben. L. R.

I.

Werte Redaktion!

In Ihrem Votum zu dem Worte: „Du sollst nicht töten!" beanstanden Sie, dass einer der Einsender dieses Gebot nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die Tiere angewendet wissen will, weil dies in zu losem Zusammenhang mit dem Grundgedanken der Aussprache, dem religiösen Pazifismus, stehe.

Besteht nun wirklich gar kein Zusammenhang zwischen diesen beiden Auffassungen? — Ist es nicht erwiesen, dass Menschen, die auf Fleischnahrung verzichten, ihren Charakter ändern, leidenschaftsloser, sanfter werden, und umgekehrt solche, die viel Fleisch essen, reizbar, zornmütig und gewalttätig sind?

Diejenigen Völker, deren Hauptnahrung das Fleisch ist, sind auch die grausamsten und kriegerischsten, während die rein pflanzlich ernährten sanftmütig und aufopferungsfähig sind. Denken wir nur an die Hindus und deren Führer Gandhi!

Es lässt sich heute eben nicht mehr bestreiten, dass körperliches Verhalten, körperliche Gewohnheiten die geistige Verfassung des Menschen beeinflussen, ja oft bestimmen. Dies glaubt und versteht man eigentlich erst recht, wenn man am eigenen Leibe erlebt hat, was eine Umstellung in der Ernährung bedeutet.

Vor ein paar Tagen kam mir ein kleines Büchlein in die Hand, das gerade diese Themen eingehend behandelt, es heisst: „Du sollst nicht töten!" von Kaellbermann (Verlag Richard Richter, Freiberg-Sachsen), aus welchem ich mir erlaube, ein paar Zeilen anzuführen:

„Vegetarismus und Pazifismus sind weltanschauliche Umwälzungen . . . und wer der einen Idee dienen will, kann die andere nicht verwerfen, denn beiden liegt das natürliche Dasein des Menschen zu Grunde. Pazifismus vom weltlichen und wirtschaftlichen Standpunkt aus kann nie die Lage erfassen, denn die Wirtschaft ist die Dienerin des Mordens, . . . in ihr liegen die Veranlassungen aller Streitigkeiten. Erfassen des eigentlichen Uebels ist mehr wert, als der auf rechtliche und wirtschaftliche Massnahmen aufgebaute Pazifismus, der materielle Vorteile ohne Kriegsgreuel sucht, im übrigen aber die Greuel der Tiertötung nicht beachtet. Deren Vermeidung wäre am ersten imstande, den Friedensgedanken zu festigen."

Vor bald 500 Jahren soll Leonardo da Vinci gesagt haben: „So lange Schlachthäuser bestehen, werden wir auch Schlachtfelder haben!" — Und erst heute begreifen und verstehen wir das allmählich. R. M.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Fehler.

Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehler übereilt wird, so sollt ihr, die ihr Geisterfüllte seid, einem solchen im Geiste der Sanftmut zurechthelfen, und schau du dabei auf dich selbst, ob du nicht auch der Versuchung ausgesetzt bist. Traget Einer die Last

des Andern, so erfüllet ihr das Gesetz Christi. Wenn Einer meint, er sei etwas, da er doch nichts ist, so betrügt er bloss sich selbst. Jeder prüfe sein eigenes Tun, dann wird er seinen Ruhm wohl für sich behalten und nicht den Andern damit behelligen. Denn es wird jeder sein eigenes Bündel zu tragen haben. Galater 6, 1—5.

Schwer ist die Last der Sünde und Schuld, die weitaus schwerste, die unvergleichlich schwerste aller Lasten. Und doch scheint es manchmal, als ob unsere Fehler uns fast noch mehr quälten. Welch eine Last ist zum Beispiel die Neigung zum Jähzorn, die oft den edelsten Menschen anhaftet; wie verhängnisvoll kann dieser werden — man denke nur an Moses, Luther, Wichern! Aber eine nicht kleinere ist die persönliche Empfindlichkeit — wie erschwert sie denen, die damit behaftet sind, das Leben, und dazu denen, die mit ihnen zusammenleben oder etwa in Berührung kommen! Damit verwandt ist das Misstrauen, das so viel irriges Urteil erzeugt, so sehr seinen Träger selbst und die, welche es trifft, lähmt und das nicht nur Gespenster, sondern oft auch Dämonen schafft — man denke hier an die Eifersucht, die damit zusammenhängt! Aber auch blinde Vertrauensseligkeit ist ein Fehler, der sich schwer genug rächen kann; man denke bloss an Pestalozzis Leben! Dann wieder sind es Fehler des sinnlichen Lebens, die Menschen haben können, welche sonst hoch stehen. Besonders machen die Fehler, die mit der Zunge zusammenhängen, den allermeisten Menschen zu schaffen. „Wir fehlen alle viel," sagt davon der Jakobusbrief, „wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann und ist gewiss imstande, auch den ganzen Körper im Zaume zu halten". Aber wir reden bald zu viel, bald zu wenig, reden an einander und auch an uns selbst vorbei — kurz, nichts offenbart uns die ganze Fehlerhaftigkeit unseres Wesens so deutlich und so eindringlich, wie der Spiegel unserer Zunge. Gerade hier spielt besonders auch die Eitelkeit herein, die auch eine schwere Last ist und die nur die andere Seite jenes Minderwertigkeitsgefühls bildet, unter dem so viele Menschen von der Wiege bis zum Grabe gebückt gehen. Wir sehen, welch ein Rattenschwanz das ist; es ist uns klar, dass wir die Liste noch lang, fast bis ins Unendliche, ausdehnen könnten.

Diese Fehler unterscheide ich von eigentlicher Sünde. Sie können freilich leicht zur Sünde werden, sie bilden ihre fruchtbare Brutstätte, ihren leichtesten Ansatzpunkt bei uns. Vielleicht, wer weiss? hängen sie auch irgendwie mit der Sünde als ihrer letzten Wurzel zusammen. Aber Sünde ist eigentlich doch immer bloss der Trennung von Gott, der Abfall von Gott, die Auflehnung gegen Gott, und sie ist in ihrem letzten Grund als menschliche Aeusserung stets Mangel an Glauben und Liebe (die beide nur ein Leben sind), sie ist auf alle

Fälle eine Sache des Willens, ist eine Gesinnung, während Fehler zunächst mehr in unserer individuellen Natur, im Temperament unseres Leibes und unserer Seele, in der besonderen Mischung der Elemente unseres Wesens wurzeln. Wenn wir zum Vergleich an einen Baum denken, so ist Sünde eine Krankheit, die an die Wurzeln oder an das Mark geht, während Fehler mehr ein Raupenfrass an den Blättern, ein Auswuchs an der Rinde, eine Schmarotzerpflanze auf dem Aste sind. Aber wenn auch Sünde das viel Schlimmere, das viel, unvergleichlich viel Gefährlichere und vielleicht doch die letzte Wurzel auch der Fehler ist, so leiden wir, wie gesagt, meistens viel stärker an unsern Fehlern als an der Sünde selbst. Das hängt wohl damit zusammen, dass unsere Fehler meistens viel kenntlicher sind als unsere Sünden, viel mehr nach aussen treten, viel mehr das Urteil der Menschen herausfordern, viel mehr, wie wir wenigstens meinen, uns Schaden bringen. In der Tat, während vielleicht unsere wirklichen und oft auch unsere vermeintlichen Fehler an der grossen Glocke hängen, wissen um unsere Sünden ausser Gott nur ein oder zwei Menschen, vielleicht nur wir allein und vielleicht — das ist das Allerschlimmste — nicht einmal wir selbst. Wenn wir auf Grund dieser Sachlage unsere Fehler leichter nehmen, als unsere Sünden (vielleicht sagte ich besser: unsere Sünde, in der Einzahl redend; denn es gibt ja im Grunde nur eine Sünde — nicht viele Sünden, sondern bloss Sünde; Sünde ist nicht etwas, was sich in einzelnen Taten oder Unterlassungen darstellt, sondern ein Vorzeichen zum Tun und Lassen), dann geschieht das einfach, weil wir eben die Sünde nicht ernst genug nehmen, weil wir, kurzsichtigerweise, ihre Folgen nicht so deutlich sehen, wie die der Fehler, weil uns das Urteil der Menschen wichtiger ist als das Urteil Gottes.

Jedenfalls möchten wir unsere Fehler gerne los werden. Wie kann das geschehen? Dass es schwer ist, sehr schwer, ja fast unmöglich, das weiss jeder, der es versucht hat, auch nur einen solchen Naturfehler zu besiegen. Wie viele Rezepte haben wir schon ausprobiert und wie viele Rezepte gibt es dafür — fast so viele, wie für die leiblichen Gebrechen und mit gleicher Wirkung: es wird dadurch meistens eher schlimmer als besser. Weiss ich nun endlich eines anzugeben, das sicher hilft? Ja, ich glaube eines zu wissen, eines oder zwei!

Das erste heisst: Wir sollen unsere Fehler gar nicht los werden wollen; das wäre mit ungeheurer Gefahr verbunden.

Es wäre mit der Gefahr verbunden, dass wir dadurch von Gott getrennt würden. Als Fehlerlose würden wir zu ihm sprechen: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere

Leute," und wir wissen, wie das von Gott trennt. Es gibt denn auch nichts Unerträglicheres, als fehlerlose Menschen. Solche kommen nämlich vor (ist das wohl ein Widerspruch zu dem vorhin Gesagten?), aber Gott behüte uns vor ihnen — schicket uns, zur Erholung von ihnen, einen groben Sünder! — Gott behüte uns selbst davor, solche werden zu wollen! Welch eine Kälte geht von solchen Menschen aus! Ihre vollkommene Tugend ist wie ein Eispanzer, den sie um die Seele tragen. Dieser Eispanzer lässt Gottes höchste Gaben nicht zu ihnen kommen. Denn wer fehlerlos ist, kann auch nicht merken, dass er ein Sünder ist. Unsere Fehler aber haben offenbar die organische Funktion, dass sie uns an unsere Sünde erinnern sollen. Wer sie weghaben will, ohne diese selbst wegzuhaben, erschlägt die Wächter, welche das Vorhandensein des Feindes ankünden. Aber wer nichts von Sünde weiss, weiss auch nichts von Gnade. Wer nicht arm ist vor Gott, der kann das ganze Reich Gottes nicht empfangen. Darum wohl hat Blumhardt der Vater zu Blumhardt dem Sohn, dem damals siebzehnjährigen, gesagt: „An deinen Tugenden wirst du zugrunde gehen" und darum wohl hat Jesus gesprochen: „Wahrlich ich sage euch: Zöllner und Dirnen werden eher in das Reich Gottes eingehen, als ihr Priester und Schriftgelehrten."

Aber wie sie von Gott trennte, so würde Fehlerlosigkeit uns auch von den Menschen trennen; denn das, was uns Menschen am stärksten verbindet, sind unsere Fehler. „Wie — sind nicht sie es, die uns vielmehr am stärksten trennen?" — Ja, gewiss, so lange wir uns selbst für fehlerlos halten. Anders aber wird das Verhältnis sofort, wenn wir unsere Fehler erkennen und darunter leiden. Denn dann braucht es nur eine kleine Ueberlegung, um uns zu sagen: „Du regst dich über fremde Fehler auf, aber geht es ihnen nicht bloss wie dir? Bist du nicht selbst schwer gefährdet?" Sollten wir nicht versuchen, wenn der Andere von einem Fehler übereilt wird, dies genau so zu nehmen, wie wenn eine Krankheit ihn überfiele, und zwar eine, die sehr leicht auch uns erfassen könnte? Und es ist auch eine Krankheit! Einem Kranken aber macht man nicht Vorwürfe; man hat Angst für ihn, man hilft ihm, so gut man kann. Von Natur sind wir geneigt, das zu vergessen. Adam ist selbstgerecht. Wir fahren auf, wenn wir auf die Aeusserungen eines solchen Fehlers bei Andern stossen, wir sind enttäuscht, trennen uns mehr oder weniger von ihnen; machen ihnen ihre Fehler zum Vorwurf und verdreifachen damit deren Gewicht. Aber wir sollten nicht Adamsmenschen, sondern Christusmenschen sein und das Gesetz Christi ist, dass Einer des Andern Last trage. Wie tief ist das! Wir sollten die Last des Andern als die unsrige empfinden. Das können wir nur dann, wenn wir die

starke Empfindung der eigenen Last haben, wenn wir wissen, wie sehr nahe uns die Versuchung unseres Fehlers ist. Wir erschrecken dann über den des Andern als ob es der unsrige wäre. Das Kreuz Christi lehrt uns die gewaltige Solidarität der Schuld und der Erlösung, die Macht der Sünde und die Macht der Gnade. Davon geht das „Gesetz Christi" und seine Erfüllung aus. Wenn wir in diesem Sinne: „Geisterfüllte" sind, dann zieht uns nichts so sehr zu dem Bruder, als wenn wir sehen, dass ein Fehler ihn „übereilt". Es ist unsere Sache, Tua rex agitur.

So gesehen — und wir sollen so sehen — verbinden unsere Fehler uns mit den Menschen und ihre Fehler sie mit uns. Aus dem Stoff der Fehler ist die festeste Brücke zwischen den Menschen gebaut; die Fehler sind die Widerhacken, die die auseinander strebenden Balken des Menschenwesens zusammen halten.

Darüber täuschen wir uns oft. Wir meinen: „Ach, wenn das Andere fehlerlos wäre, dann wollte ich es schon lieben, und wie! — aber so? Ach, wenn die Menschen nicht so fehlerhaft wären, was für eine Freude wäre es, mit ihnen zu verkehren!" Nichts ist verkehrter, als so zu denken. Das genaue Gegenteil ist wahr: Wären wir fehlerlos, so hätten wir nichts mit einander zu schaffen. Der Eispanzer trennte uns. Es fehlten die Widerhacken, um uns zu fassen. Solche Fehlerlosen gibt es ja — noch einmal — aber kann man mit denen etwas haben? Sind die es, die Gemeinschaft zwischen den Menschen stiften? Gehen die zu den Feinden, den Zöllnern, gehen die zu den Trinkern, den Dirnen, den Verbrechern? Das tun nur die, die sich selbst sehr fehlerhaft (und mehr als das) wissen, das können nur die tun. Die allein können auch wirklich vergeben; wo gibt es aber Gemeinschaft ohne Vergebung? Wir lieben die Menschen um ihrer Fehler willen, das ist die paradoxe Wahrheit. Fehler geben der Liebe die Wärme. Eisstatuen kann man nicht lieben. Es ist eine Wahrheit, ähnlich der, dass wir am meisten die lieben, für die wir am meisten sorgen müssen; vielleicht ist sie ein Stück dieser umfassenden Wahrheit, jedenfalls ist sie ein Abglanz der noch viel tieferen, dass es keine so feste Verbindung zwischen den Menschen gibt, als erkannte, bekannte und vergebene Schuld.

Wir sollen unsere Fehler gar nicht los werden wollen, weil sie uns an Gott und an den Menschen binden. Ist das zu verstehen nicht schon Erlösung?

Aber es gibt noch ein zweites, nämlich ein wirkliches Loswerden von den Fehlern — soweit dies nämlich wünschenswert und notwendig ist, wohlverstanden! — aber eines, das auf dem rechten Wege geschieht, nicht auf dem falschen.

Ich beginne von aussen her. Viel ist schon geleistet, wenn wir

unsere Fehler kennen. Alles, was man kennt, was man durchschaut, ist dadurch schon wie besiegt. Man steht darüber. Man ist nicht mehr in seinem Banne. Die Fehler, die wir kennen und übersehen, sind gleichsam nicht mehr die unsrigen. Sie sind etwas Fremdes, das uns bloss äusserlich anhaftet. Aber dadurch, dass dies geschehen ist, sind sie schon zum Absterben verurteilt; denn nun nähren sie sich bloss noch von der äussersten, selbst absterbenden Rinde unseres Wesens, nicht mehr von seinem Mark und frischen Lebenssaft. Allerdings kennen wir unsere Fehler nicht alle, darum aber heisst es im Psalm: „Verzeihe mir die verborgenen Fehler", und darin liegt wohl auch die Bitte: „Enthülle mir meine verborgenen Fehler, soweit dies nötig ist" — denn wer könnte den Anblick aller seiner Fehler ertragen?

Aber dieses Erste führt uns noch tiefer und mehr nach Innen. Hier wollen wir an den Gedanken anknüpfen, dass unsere Fehler, wenn sie auch nicht Sünde sind, vielleicht zuletzt doch mit dieser Wurzel zusammenhängen. Und nun drängt sich eine einfache Wahrheit auf. Was ist denn die Sünde? Wie wir schon gezeigt haben, ganz und gar nichts anderes als Scheidung von Gott. Sollte das nicht auch die letzte und eigentliche Ursache unserer Fehler sein? Stammen diese nicht zuletzt aus dem Mangel an Glauben und Liebe? Die Fehler stammen, sagten wir, aus unserer Individualität, aus unserem leiblichen und seelischen Temperament, und das heisst: aus der besonderen Mischung der Elemente unseres Wesens. Aber sollte diese an sich etwas Fehlerhaftes und also eine Quelle von Fehlern sein? Unsere Individualität ist doch eine Schöpfung Gottes und als solche durchaus gut und vollkommen. Wenn sie also doch unvollkommen ist und Fehlerquelle wird, so muss eine Verderbnis stattgefunden haben. Diese Verderbnis kann aber nur Abfall von Gott sein, und das ist eben die Sünde.

Wenn wir unsere Fehler daraufhin prüfen, so springt, wie mir scheint, in die Augen, dass das ihre Wurzel ist. Wenn wir, um dies eine Beispiel wieder besonders zu beleuchten, im Reden so viel fehlen, so doch bloss, weil in unserem Sein etwas nicht in Ordnung ist. Es wird wohl so sein, dass nicht Gott über uns herrscht, sondern das Ich mit seinen bald hochmütigen, bald kleinmütigen Ueberlegungen (die im Grunde das Gleiche bedeuten) uns in seinem Banne hält. Sonst würden wir zur rechten Zeit reden und zur rechten Zeit schweigen und würden, wenn wir redeten, bei aller Unzulänglichkeit des Ausdrucks doch recht reden und das Rechte reden. Aus dem gleichen unerlösten Wesen stammt die Wallung des Jähzornes. Er ist nicht von Gott, „des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist". Ebenso alle sinnliche Gier. Gier ist ein Zeichen, dass Gott fehlt, dass die Seele leer

ist; sie ist die Erbsünde. Und endlich das Misstrauen wie die Vertrauensseligkeit: sind sie nicht ein Zeichen, dass wir zu sehr an die Menschen als Menschen gebunden sind, dass wir an sie gebunden sind durch das trübe Medium des Ich? Schwanken wir nicht darum zwischen Misstrauen und Uebervertrauen, während wir, durch Gott in Freiheit mit den Menschen vereinigt, ein sieghaftes Vertrauen mit nüchternem Klarblick verbänden? Stammen also nicht, mit andern Worten, auch unsere Fehler zuletzt aus jenem Götzendienst, der die Sünde ist? Wenn die Fehler die Brutstätte der Sünde sind, so ist auch die Sünde die Brutstätte der Fehler.

So weisen unsere Fehler uns zu deren Wurzel, dem Urfehler, der Sünde. Und hier müssen wir ansetzen, wenn wir sie überwinden wollen. Wir müssen nun von innen nach aussen gehen. Von aussen her werden wir durch unsere Fehler nach innen gewiesen, damit wir ihre letzte Ursache erkennen, aber von Innen her muss die letzte Heilung kommen. Wir müssen lernen, die Sünde wichtiger zu nehmen als die Fehler, das Urteil Gottes wichtiger als das der Menschen. Die Verderbnis unseres Wesens muss durch die neue Geburt, die eine „neue Schöpfung" ist (vergleiche 2. Kor. 5, 17), geheilt werden. Von Gott aus wird alles Leben gesund, fehlerlos (wenn wirs recht verstehen), wie etwa eine Tanne, eine Rose wirklich fehlerlos ist. Anders gesagt: Wenn unsere Fehler aus der Sünde wachsen, so gibt es eine Erlösung davon; denn es gibt eine Erlösung von der Sünde, eine Erlösung vom Bösen durch die Kraft und Gnade Gottes. Gott ist die Erlösung, auch von unseren Fehlern.

Ist das nicht die Hilfe? Wir preisen unsere Fehler, die uns zeigen, wie es mit uns steht, die uns durch Liebe und Gnade mit Gott und dem Menschen verbinden; wir sind dankbar für unsere Fehler, die uns zu dem letzten Grund aller Fehler führen, dem Bösen, und damit zu Dem, der uns vom Bösen erlöst.

L. Ragaz.

Aus der Arbeit

Aufruf an die Freunde des „Aufbau" und der „Neuen Wege" im Aargau und den angrenzenden Gebieten.

Nach dem Vorbild von Bern, Basel, Zürich, Luzern und andern Orten haben sich auch im Aargau und den angrenzenden Gebieten Gesinnungsfreunde gefunden, welche sich in kleinern Gruppen mit der Besprechung sozialistischer Probleme befassen, in dem Geiste, wie er sich uns im „Aufbau" und den „Neuen Wegen" äussert.